

Bruder Klaus.

Zur Fünfhundertfeier eines Friedensstifters.

Es ist etwas Seltsames um den seligen Bruder Niklaus von Flüe.

Vor fünfhundert Jahren — der Überlieferung nach am 21. März — wurde in einem weltabgeschiedenen Tale der Inneren Schweiz, in einem einsam stehenden Bauernhause bei Sachseln, schlichten Landleuten ein Kind geboren, das in der Taufe zu Kerns den Namen Nikolaus erhielt. Der Knabe wuchs heran und begann bald gleich seinen Altersgenossen die Herden zu weiden und den Eltern in Feld und Wald an die Hand zu gehen. Lesen und schreiben scheint er nicht gelernt zu haben. Als er volljährig geworden war, verheiratete er sich mit einer ehrsamem Jungfrau gleichen Standes aus der Nachbarschaft und lebte mit ihr in glücklicher, mit zehn Kindern gesegneter Ehe. Nichts unterbrach das gleichmäßige Leben des Landmannes als der eine oder andere Kriegszug im Dienste des Vaterlandes, auf denen er sich zwar immer tapfer hielt, so daß er bis zum Rottmeister aufrückte, aber keineswegs absonderliche Heldentaten vollbrachte.

Das war gewiß ein einfaches, verborgenes Leben, wenig geeignet, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu ziehen. Doch Nikolaus von Flüe war es noch zu wenig einfach, zu wenig verborgen. Der Fünzigjährige tritt vor seine treue Lebensgefährtin hin und bittet um die Erlaubnis, Weib und Kinder, Haus und Hof verlassen zu dürfen. Und als ihm die inniggeliebte und innigliebende Gattin schweren Herzens die Einwilligung gegeben hatte, da ging er barhaupt und barfuß, nur mit einem langen Rock aus grobem Tuche bekleidet, hinaus in die Einöde, vergrub sich in einem nahen, von keinem Menschen bewohnten Waldtal, wo er eine käfigartige, nur mit kleinen Gucklöchern versehene Zelle hatte, und lebte dort zwanzig Jahre als Einsiedler.

Und nun das Seltsame: Dieser einfache, schlichte Bauersmann, der vor fünfhundert Jahren in weltfremder Gegend gelebt, der alles getan, um sich möglichst zu verbergen, er wird heute in der ganzen Schweiz und weit darüber hinaus genannt. Wie viele hohe Beamte und Staatsmänner, Gelehrte und Feldherren, Fürsten und Herrscher des 15. Jahrhunderts sind

so gut wie vergessen: sein Name ist auf aller Lippen. Mitten im Toben eines Weltkrieges, wo mächtige Reiche unter ungeheurer Kraftanstrengung in nie gesehenen schrecklichen Kämpfen und Riesenschlachten um Sein und Nichtsein ringen, fand man soeben in der kriegsumloderten Schweiz beim vollen Bewußtsein der ernstesten Lage dennoch Zeit und Muße, den einfachen Bauersmann, den weltabgewandten Einsiedler in großartiger Weise zu feiern. Es erscheinen Lebensbeschreibungen, Denkmünzen werden geprägt, zahllose Abbildungen suchen seine Züge zu veranschaulichen; im Auftrage der Regierung des Heimatkantons Obwalden gibt ein hochgeschätzter Staatsarchivar nach jahrelanger Vorarbeit eine großangelegte Festschrift heraus; Festversammlungen werden in der ganzen Schweiz veranstaltet und die tüchtigsten Redner sprechen über Bruder Klaus; der oberste Beamte, der Bundespräsident, verordnet in einem überaus ehrenvollen Kreisschreiben an die Kantonsregierungen, daß am Vorabende des Festes, am 20. März, im ganzen Schweizerlande die Glocken erklingen sollen zu Ehren des „großen Schweizer Patrioten und Friedensmannes, des seligen Eremiten Niklaus von Flüe“; der General des Schweizerheeres, das wie eine eiserne Mauer die Landesgrenzen schirmt, befiehlt, daß am Festtage den Truppen Gottesdienst gehalten werde. Und nach Sachseln, Bruder Klausens Heimatgemeinde, ziehen Pilger in dichten Scharen, um am Grabe des Seligen zu beten, um in andächtiger Verehrung die Pfade zu gehen, auf denen er so oft einhergeschritten, um in frommer Scheu die düstere, niedrige Zelle zu betreten, die sein Paradies auf Erden gewesen ist. Besonders der 21. März, der 500. Geburtstag des Seligen, sah eine wahre Völkerwanderung. Schon am Vorabende bewegte sich ein langer Zug, an dessen Spitze eine Abordnung des Obwaldner Gebirgsbataillons 47 mit der Musikkapelle marschierte und dessen Mittelpunkt der Diözesanbischof Georg Schmid v. Grüneir bildete, vom Bahnhof durch die geschmackvollen Triumphbögen in den freundlichen, festlich gezierten Ort, dessen Häuser bei Eintritt der Dunkelheit in wunderbarer Beleuchtung erstrahlten. Am Morgen des Festtages geleitete eine lange Prozession von Geistlichen den Bischof, der umgeben war von Äbten und Prälaten, vom Pfarrhause zum feierlichen Pontifikalamte und der Predigt in die Kirche, während vom Bahnhof aus die weltlichen Behörden, der Bundespräsident inmitten von Bundesräten, Kantonsbehörden und Vertretern der Armee, und umwallt von den farbenprächtigen Bannern der vielen Gemeinden, Vereine und Studentenschaften demselben Ziele zustrebte. Die gewaltige Volksmenge aber konnte nur noch

zum Theil in der prächtigen, weiten Kirche Platz finden. Am Nachmittag eilte alles in hellen Scharen zum Klüeli, wo vor dem Geburtshause des Seligen eine Festversammlung unter freiem Himmel stattfand. Wieder erschien der Diözesanbischof mit vielen Geistlichen, der Bundespräsident, Bundesräte, Vertreter von Kantonsregierungen, Vereine und Studenten mit wehenden Fahnen. Eine mächtige Menschenmenge — es waren wohl sechstausend — lauschte der begeisternden Festrede des Landammannes von Obwalden Dr. Ming und den tiefempfundenen Worten des Bundespräsidenten Schultheß. Dazwischen erklangen patriotische Lieder, und zum Schlusse stimmten die Tausende aus vollem Herzen ein in den Ambrosianischen Lobgesang „Großer Gott, wir loben dich!“

Doch noch mehr! Diese allgemeine, tiefe Verehrung ist nicht von heute auf morgen entstanden, sie ist nicht etwa eine plötzlich zur Mode gewordene Schwärmerei, sondern das Vermächtnis von Jahrhunderten. Wenn wir zurückblicken in die Vergangenheit, so treffen wir schon auf zahlreiche Gedächtnisfeiern und Ehrungen. Wir sehen berühmte Männer, wie einen seligen Petrus Canisius, später einen Görres, mit der Lebensbeschreibung des Einsiedlers beschäftigt, wir finden ihn ehrenvoll erwähnt in den Geschichtswerken eines Ischudi, eines Johannes Müller. Hervorragende Künstler, wie M. P. v. Deschwanden, Ed. v. Steinle, entwerfen sein Bild. Im Bundespalast zu Bern wird seine Statue neben jenen der größten Helden und Staatsmänner des Landes aufgestellt, die Landsgemeinde von Obwalden ernennt ihn zum Landespatron, er erhält den Titel Landesvater und endlich von dem Statthalter Christi die Ehren eines Seligen. Der Historisch-antiquarische Verein von Obwalden hat für die Festzeit eine Bruder Klausen-Ausstellung in Sachseln veranstaltet. Ein großer, weiter Saal vermag kaum all die Erinnerungen, Bilder, Statuen, Schriften, Druckwerke, Münzen und Medaillen zu fassen, welche in bereicherter Weise die allzeit lebendige Verehrung von fünf Jahrhunderten bezeugen.

Und noch mehr! Sonst gilt ja wohl als Erfahrungstatsache, daß große Männer erst nach ihrem Tode recht gewürdigt und geehrt werden. Nikolaus von Flüe macht eine Ausnahme. Schon zu seinen Lebzeiten belebte sich der Kunst, die Einsiedelei des Seligen im Tale der Melcha, mit Besuchern aus allen Ständen, einfachem Volke und hohen Herren, Trägern berühmter Namen, Abgesandten von Fürsten und Herrschern. Sie alle kamen, zum Theil aus weiter Ferne, weil der Ruf des Einsiedlers sie angezogen hatte,

oder weil sie bei ihm Trost und Rat suchten in wichtigen Anliegen. So groß wurde der Zubrang, daß schließlich die Behörde eingriff und den Besuch von einer schriftlichen Erlaubnis abhängig machte. Und auch der andere Satz, daß kein Prophet angenehm sei in seinem Vaterlande, erlitt bei Bruder Klaus eine Ausnahme. Gleich zu Beginn seines Einsiedlerlebens beschloß die Frühlingslandsgemeinde 1468 mit „rauschendem Mehr“, dem frommen Manne, der bislang in einer Hütte aus Ästen und Laub gelebt, nach seinem Wunsche eine Muttergotteskapelle mit anschließender Klaus zu bauen. Der Schreiber von Horw wurde von den Bernern wegen Beleidigung des Einsiedlers gebüßt, als wenn die ganze Eidgenossenschaft von ihm geschmäht worden wäre. Und als im Jahre 1481 die Eidgenossen wegen tiefgehender Zwistigkeiten nach jahrelangen Verhandlungen vor dem Bürgerkriege standen und die Voten der Tagsatzung zu Stanz im Zorn auseinandergehen wollten, da genügte die Botschaft und der kluge Vorschlag des Seligen, um in einer Stunde die wild erregten Gemüter zu besänftigen und die Hände, die soeben noch nach dem Schwerte langten, zum treuen Handschlag und zu einem Abkommen zu vereinigen, das den Bestand der Eidgenossenschaft sicherstellte. Darum war denn auch der erste Satz des Abschiedes der Tagsatzung, welcher den Teilnehmern mit in die Heimat gegeben wurde, ein heißer Dank. „Des ersten heimbringen die trüw, mü und arbeit, so dan der from man, bruder Klaus in disen Dingen getan hat, Im das trülich zu danken, als jeglicher bott weiß witter zu sagen.“ Und wie die Ehrungen, so war auch diese wunderbare Wirksamkeit des Seligen nicht auf einen Zeitpunkt beschränkt, sondern erstreckte sich durch fünf Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag. Immer wieder erinnerte man sich an die Mahnworte und Lehren des seligen Landesvaters, immer wieder tauchte in schweren Zeiten seine hehre Gestalt vor den Augen der Eidgenossen auf. Selbst ein Zwingli schreibt: „Täten wir, wie Bruder Klaus gelehrt hat und jeder fromme Eidgenosß wohl weiß, so horchten wir nicht auf die Herrendiener, die uns mit Miet und Gaben Zwietracht bringen wollen.“ Und treffend bemerkt der Bundespräsident in seinem schon genannten Preisschreiben: „Die Grundsätze, die er der Regierung von Bern in einem Schreiben vom 2. Dezember 1482 ans Herz legt, haben auch heute noch ihre volle Bedeutung: Treue Erfüllung der Bürgerpflichten, Gerechtigkeit, Schutz der Schwachen und vor allem als höchstes Gut und höchstes Ziel der auf Nächstenliebe und gegenseitige Achtung gegründete Friede.“ Selbst

die offizielle Festkarte trägt die zeitgemäße Mahnung des Seligen: „Brüder, seid einig, einig und mischt euch nicht in fremde Händel!“

Und diese gewaltige, bis auf die Gegenwart reichende Wirksamkeit, sie ging aus von einem armen Waldbruder, der vor fünfhundert Jahren barhaupt und barfuß in abgelegener Gebirgsgegend einherwandelte; ihm gelten all diese von Jahrhundert zu Jahrhundert wachsenden Ehren. Ist das nicht seltsam? Was gab dem einfachen Bauern diese wunderbare Kraft? Was machte ihn zum Mittelpunkt allgemeiner, nicht endender Bewunderung?

Voreingenommener Liberalismus und wunderscheuer Unglaube stehen hier ratlos, tappen im Dunkeln. Sie versuchen zwar mit manchem „Vermutlich“ und „Sehr wahrscheinlich“, mit tönenden Worten von „gesteigertem Menschentum“ und „edler Persönlichkeit“ die seltsame Tatsache zu enträtseln aber vergeblich. Dieses Leben und Fortleben samt seiner Wirksamkeit läßt sich bloß natürlicherweise ebensowenig restlos erklären wie die Entstehung des wundervollen Weltalls aus dem toten Urstoff. Es ist und bleibt alles seltsam, solange wir nicht die Augen des Glaubens öffnen, von der Natur zur Übernatur emporsteigen. Im Lichte des Glaubens, da erst wird alles hell und klar.

Nicht bloß natürliche Kräfte und Fügungen sind es, die den ungebildeten Bauersmann und Einsiedler zu dem wunderbaren Bruder Klaus emporhoben: hinter diesem abgemagerten Einsiedler stand und steht eine unendliche Großmacht, dieselbe Macht, der alles sich beugen muß in Zeit und Raum, die alles wie an unsichtbaren Fäden lenkt und leitet: Gott. Nikolaus von Flüe lebte und webte in innigster Beziehung zur Gottheit, er war ein Mann Gottes, ein „from man“, wie das Protokoll der Tagssatzung zu Stans sagt. Die Regierung des neuen Standes Solothurn richtete am 30. Dezember 1481 an den „andächtigen Bruder Klausen“ ein Schreiben, in welchem sie ihm dankt, daß er „von Gnaden des Allmächtigen Gotes und seiner lieben Mutter“ Frieden, Ruhe und Einheitsliebe in der Eidgenossenschaft wiederhergestellt habe. Der zeitgenössische Chronist Diebold Schilling hat für die Großtat des Seligen in Stans die trefflichen Worte: „Und also gab Got das Glück.“ Bezeichnend ist auch, daß der geniale Görres, der „mit dem Blick des Adlers“ die Geschichte durchdrang, sein Leben des Seligen als erstes Heft einer Serie erscheinen ließ, welche den Titel führte: „Gott in der Geschichte“.

Nikolaus von Flüe war in der Tat ein heiliger Gottesmann. Ein Blick auf sein Leben bestätigt es. Zwar hören wir nichts von vieljährigem

Unterricht, von gelehrten Studien, von weiten Reisen; wohl aber sehen wir in seinem ganzen Leben zwei Hauptbestrebungen, zwei Strömungen, die wie positive und negative Ströme sich vereinigen zu einer großartigen Gesamtwirkung: Weltflucht und Gottesjucht; Weltflucht, geübt in rücksichtsloser Selbstentäußerung, Gottesjucht, genährt in anhaltendem Gebete. Immer mehr und mehr suchte er sich von allem und vom eigenen Ich loszumachen, nicht um sich zu vernichten, sondern um einer höheren Macht Raum zu geben, um Überweltliches, Übernatürliches in sich aufzunehmen, Gott, mit dem er sich in heißer Liebe einte. Man höre nur seinen wunder-vollen dreifachen Stoßseufzer, das herrliche Bruderklausengebet:

„Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir!

Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu dir!

Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich dir!“

Und Bruder Klaus hat von seiner Seite redlich mitgeholfen, damit diese Bitte sich erfülle. Auf Abtötung und Gebet ging sein Sinnen und Trachten, wie das anderer Menschen auf Ehren, Vergnügen und Lustbarkeiten.

Arni Rohrer und Arni Anderhalden, die als ehrwürdige Greise über ihren Jugendfreund aussagen, berichten, daß er schon als Knabe angefangen habe, jeden Freitag zu fasten. Später habe er viermal in der Woche (Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag) gefastet und in der ganzen Fastenzeit nichts genossen als täglich ein Stücklein Brot und etwas dünne Birnen. Von Ehren und Würden wollte er nichts wissen. Das Ehrenamt eines Richters legte er nieder und gegen das Amt eines Landammannes, das ihm wiederholt angetragen wurde, wehrte er sich auf das entschiedenste. Und welch heldenmütige Entfagung übte er, als er sich um Gottes willen losriß von der treuen Gattin und den geliebten Kindern, von denen das jüngste erst vierzehn Wochen zählte, als er Haus und Hof, Felder und Wiesen, wo er viele Jahre lang geschafft und gearbeitet hatte, verließ! Alles tat er von sich, nichts nannte er mehr sein eigen außer seinem groben, sackartigen Gewande. Auch die Zelle, welche er von fremden Leuten sich errichten ließ und die noch gut erhalten ist, schien weniger dazu bestimmt, ihn vor den Unbilden der Witterung zu schützen, als ihn beständig zu martern. Sie mißt nur wenige Schritte in die Länge und Breite und ist so niedrig, daß der hochgewachsene Mann nur tiefgebeugt darin stehen konnte. Sie hat nicht Bett noch Tisch noch Stuhl. Ein Brett dient als Sitz und Lager, ein Stein als Kissen. Außer dem Fensterchen in die

anstoßende Kapelle finden sich nur noch zwei kleine Böcher, so daß ein beständiges Halbdunkel herrscht. Es ist, als habe Gott eine solche Selbstentäußerung belohnen wollen, indem er sie krönte und vollendete mit einem Wunder, das zwanzig Jahre lang, von geistlichen und weltlichen Behörden geprüft und bezeugt, die Mitwelt in Erstaunen setzte. Der selige Einsiedler lebte bis zu seinem Tode vollständig ohne Speise und Trank. Der Leib des Herrn, den er in der heiligen Kommunion genoß, war seine einzige Nahrung.

Und die Selbstverleugnung war nicht nur äußerlich, Bruder Klaus wußte sich nicht nur loszumachen von allem Irdischen, von Hab und Gut, Fleisch und Blut, Speise und Trank, er entsagte auch innerlich dem Eigensten, was der Mensch besitzt, dem eigenen Willen. Gerade das Speisewunder bietet hierfür ein schönes Beispiel. Nachdem er zu Beginn seines Einsiedlerlebens elf Tage ohne Speise und Trank zugebracht hatte, befragte er eigens seinen Beichtvater, den Pfarrer Isner zu Kerns, ob er weiter in diesem außerordentlichen Zustand beharren dürfe. Er war bereit, darauf zu verzichten, obwohl er „allwegen begert, daß er on essen leben und dadurch besterbas von der Welt sin möcht“ (Kirchenbuch zu Sachseln). Und als der Generalvikar Thomas im Auftrage des Bischofs von Konstanz ihm befahl, etwas zu sich zu nehmen, da versuchte er gehorsam etwas Brot durch die eingeschrumpfte Kehle hinabzumürgen, obwohl ihm das die schrecklichsten Schmerzen bereitete.

Gleichen Schritt mit der Selbstentäußerung hielt die Übung des Gebetsgeistes; der Abkehr von der Welt entsprach die Hinkehr zu Gott. Auch hierüber haben wir das Zeugnis der Jugendfreunde Rohrer und Anderhalben, die aussagen, er „sye ouch allwegend gotzfröchtig und vast andechtig gefin, habe andechtiglich und vast bettet“. Wenn sie von schwerer Arbeit auf dem Felde heimgingen, dann habe er die andern Knaben laufen lassen und sich hinter eine Scheune oder sonst in einen einsamen Winkel zurückgezogen. Sein Sohn Johannes bezeugt in den Prozeßakten, sooft er in der Nacht aufgewacht sei, habe er gemerkt, daß der Vater wieder aufgestanden war und in der Stube betete. Auch von dem Kriegsmann wird berichtet, daß er „sich allwegen neben us zogen und gebettet“ habe. Und als er im Thurgauer Krieg es unternahm, das Kloster St. Katharinental vor der bereits beschlossenen Zerstörung zu bewahren, da holte er sich der Überlieferung nach die Kraft dazu in innigem Gebete vor dem Bilde des Gekreuzigten. Sein Einsiedlerleben endlich war fast ein ständiges Gebet.

Nicht umsonst sehen wir ihn immer abgebildet mit dem Rosenkranz in der Hand. Einer seiner neuesten und besten Lebensbeschreiber, Georg Baumberger, sagt von der Tagesordnung des Klausners: „Nach einigen Stunden vormitternächtlichen Schlafes stund er um Mitternacht auf und betete bis Tagesanbruch; auch den Vormittag verbrachte er in stiller Gemütsammlung und in heiligen Betrachtungen und gestattete zu dieser Zeit außer ganz wichtigen Ursachen niemandem Zutritt.“

Dieser Verkehr mit Gott umfaßte alle Stufen des Gebetslebens: das mündliche Gebet, besonders das Vaterunser und das Begrüßet seist du, Maria, die Betrachtung, für welche das Leiden Christi den Hauptstoff bot, und die Beschauung, deren er, wie es scheint, schon in frühen Jahren gewürdigt wurde.

Die hervorragendste Vision, welche auch in die Lesungen des Breviers aufgenommen wurde, ist die Erscheinung des glänzenden Strahlenrades, der allerheiligsten Dreifaltigkeit unter dem Sinnbilde eines gekrönten Hauptes, von dem drei Strahlen ausgingen und zu dem drei zurückkehrten. Der Selige ließ diese Erscheinung von einem Künstler malen und stellte seine Betrachtungen vor dieser Betrachtungstafel an. Sie wird noch in der Kirche zu Sachteln aufbewahrt¹.

Die Pfarrkirche in Sachteln erinnert noch in einer andern Weise sehr anschaulich an das Gebetsleben des Bruders Klaus. Seine Gebeine werden auf dem Altar in kniender Stellung mit andächtig gefalteten Händen aufbewahrt. Es ist, als könnten auch die verehrungswürdigen Überreste nicht mehr von der langgewohnten Haltung lassen.

Das ist die restlose Erklärung des seltsamen Schauspiels, das an dem unvergeßlichen 21. März 1917 wieder einen Höhepunkt erlebt hat: Bruder Klaus war ein Mann Gottes, ein „from man“, er war durch Abtötung und Gebet aufs innigste mit Gott vereint. Gott ist die Kraft, aus welcher die allgemeine Verehrung und Wirksamkeit floß und immer noch fließt.

Und weil Bruder Klaus Gott in sich trug, den Ursprung und die Vollendung des wahren Friedens, ja den Frieden selbst, deshalb war er auch so geeignet, andern, einzelnen Personen wie ganzen Ländern, den Frieden zu bringen. Seinem Vaterlande, der schönen Schweiz, hat er

¹ Der Verfasser dieser Zeilen ist damit beschäftigt, die Betrachtungstafel mit einigen kurzen Betrachtungspunkten, die als Erklärung dienen können, weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Für Reisende und Kranke dürfte das ein handliches Betrachtungsbuch bieten.

wohl nicht nur einmal, auf dem Tage zu Stans, den Frieden gewahrt. Zu Beginn dieses schrecklichen Weltkrieges, am ersten Sonntag im Herbstmonat 1914, hatte der Schweizerische katholische Volksverein alle, Männer, Frauen und Kinder, aufgefordert, „dem Geiste und der Gesinnung nach eine große, allgemeine Gebetswallfahrt zum seligen Bruder Klaus zu veranstalten, um durch seine vielvermögende Fürbitte den Schutz und Schirm des Allmächtigen herabzurufen auf unser Vaterland, auf daß ihm, vom feindlichen Einbruch verschont, das kostbare Gut des Friedens erhalten bleibe“. Bis heute ist das unter den schwierigsten Verhältnissen geglückt: rings umtost von wilden Kampfeswogen, blieb die Schweiz als liebliche Friedensinsel erhalten. Möge das auch fernerhin so bleiben, ja möge durch des Seligen Fürbitte der ganzen Welt recht bald der Friede wiedergegeben werden, und zwar ein dauernder Friede; das aber wird er sein, wenn alle, die einzelnen wie die Staaten, nach dem Beispiel des Seligen sich von der Sünde abwenden und Gott zukehren. Möge endlich der selige Bruder Klaus, der vor der unseligen Glaubensspaltung lebte und eindringlich vor solcher gewarnt hat, er, vor dem auch Andersgläubige ehrerbietig das Haupt beugen, durch seine mächtige Fürbitte am Throne der allerheiligsten Dreifaltigkeit erlangen, daß der religiöse Friede uns erhalten bleibe und immer mehr sich festige!

Salihafar Wilhelm S. J.